

Tom Jones covert vom Feinsten

■ Tom Jones ist in erster Linie ein fantastischer Sänger, als Songwriter dürfte er weitaus weniger talentiert sein. Konsequenterweise covert der 80-Jährige auf seinem Album „Surrounded by time“ (Universal) zwölf Songs von Kollegen, die sich auf diese Kunst weitaus besser verstehen. Herausgekommen ist dabei weniger ein Album mit Partykrachern à la „Sex bomb“ als vielmehr ein melancholisch angehauchtes, rundum gelungenes Alterswerk, das von Ethan Johns und Mark Woodward zeitgemäß coproduziert wurde. Bobby Coles Pianoballade „I'm growing old“ im Spätherbst der



Karriere anzustimmen – passt! In Cat Stevens' vor rund 50 Jahren entstandenem Titel „Pop star“

davon zu fabulieren, dass er ganz sicher ein Popstar werde und seine Mama davon nicht die Augen verschließen dürfe: Verbuchen wir's unter Alter-Weißer-Mann-Ironie. Musikalisch hört sich dieser ursprünglich im Akustikgitarren-Gewand daher kommende Song bei Jones zum Großteil eher nach Elektronik-Titel an: zickig und toll! Interessant ist, dass sich Jones zwar auch bei A-Riegen-Songwriter-Promis wie Bob Dylan („One more cup of coffee“) bedient, ansonsten aber vermehrt auf Material von Hochkarättern der nicht ganz so bekannten Art setzt, zum Beispiel von Todd Snider, Tony Joe White, Mike Scott („Waterboys“), Terry Callier, Malvina Reynolds und Bernice Johnson Reagon. Gut gebrüllt, oder vielmehr gesungen, Tiger! (gos)

Morrison: Neue Doppel-CD

■ Nüchterner als Van Morrison kann man seine neue Studio-Doppel-CD „Latest Record Project: Volume 1“ (Exile/BMG) nicht benennen – sein jüngstes Tonträgerprojekt also, wohl gemerkt „Volume 1“, es ist also keineswegs als sein letztes geplant. Der Sänger und Songwriter hat sich auf den 28 Songs seines 42. Longplayers einmal mehr aus dem Stilfundus von Blues, R&B, Jazz und Soul bedient. Diese Auseinandersetzungen mit seinen Wurzeln gerieten bislang nie niveaulos, aber manchmal schlich sich eine gewisse Altherren-Routine ein, die langweilig zu werden drohte. Auch diesmal erfindet sich der „Bellast Cowboy“ nicht neu, ist aber frisch und inspiriert musikalisch bei der Sache, unterstützt von versierten Instrumentalisten, die mit einer Lässigkeit abliefern, die gute Laune macht. Orgel, Piano, Gitarre und Hintergrundchor: Diese Grundkomponenten des Album-sounds bleiben im Gedächtnis haften. Die Songs klingen oft nach dem Abschnitt der Sixties, als die ganz wilden Experimente noch Zukunftsmusik waren. In diesem konservativen Klangkorsett widersteht der 75-Jährige der Versuchung, zu sehr den Stimmekstatiker raushängen zu lassen. In vielen Songs gibt er den mit der Gegenwart hadernnden Griesgram. So moniert er in „Deadbeat Saturday Night“ lakonisch „No life, no gigs, no choice, no voice.“ Lockdown macht keinen Spaß – hätten wir sonst nicht gewusst. (gos)



Manfred Maurenbrecher ist ein Musiker, der in den 1980er Jahren in Hamburg auf dem Rockpalast auftrat. Er ist ein vielseitiger Musiker, der sowohl als Sänger als auch als Komponist tätig war. Sein Album „Live at Rockpalast 1985“ ist ein Live-Mitschnitt aus der Hamburger Markthalle, der seine damalige Plattenfirma CBS (heute Sony Music) noch hoffte, einen Star aus dem Berliner Songpoe-ten zu machen. Mehr als 20 Alben – darunter auch Kooperationen mit anderen Künstlern – hat er bislang veröffentlicht. Politisch links zu verorten, verstand er es schon damals in den 80ern, mit messerscharfer Beobachtungsgabe



„Fleetwood Mac“-Schlagzeuger Mick Fleetwood hatte laut für seinen früheren Bandmitstreiter Peter Green getrommelt, und die Musikpromis ließen sich nicht lange bitte und erwiesen „Greeny“ die Ehre. Foto: Ross Halfin

Ein „Mac“ – ganz ohne Fastfood-Charakter

Mick Fleetwood lud zum Promi-Konzert zu Ehren von Peter Green

■ Von Klaus Gosmann

London. Kurz bevor Corona dem Live-Konzertgeschehen weltweit den Stecker rauszog, fand am 25. Februar 2020 ein All-Star-Konzert im restlos ausverkauften legendären Palladium in London statt, bei dem „Mick Fleetwood & Friends“ die Songs von Peter Green und der Originalbesetzung von „Fleetwood Mac“ live feierten.

Verschiedene physische und digitale Tonträger in unterschiedlichen Formaten – von der Doppel-CD bis zur Vierer-LP plus Luxus-Editionen inklusive Blue-Ray und Buch-Beilage – zeugen jetzt von diesem denkwürdigen Konzert. Mick Fleetwood zählte zusammen mit Green im Jahr 1967 zur Gründungsbesetzung der seinerzeit noch britischen Band, die damals noch Blues spielte – meilenweit entfernt vom äußerst clever in Szene gesetzten späteren Rockpop-Sound der 70er-Jahre-Bandversion.

Bis zu Greens Ausstieg im Jahr 1970 prägten vor allem dessen Songs – zum Beispiel „Albatross“ – und Gitarrenkünste den Stil der Band: Green, ein begnadeter Saitenstilist, der in seinen Soli nie wie so viele Kollegen der Angeberei durch übertriebenes Tempo verfiel, sondern stattdessen mit seinem klaren, warmen und melodischen Ton punkten konnte.

Im Zweifelsfall galt bei

ihm: lieber ein paar Noten weniger spielen als mehr. Im vergangenen Juli verstarb Green im Alter von 73 Jahren nach einem Leben voller Auf und noch mehr Abs.

Nach seinem „Mac“-Ausstieg zog er sich in den 1970er Jahren zunehmend aus der Öffentlichkeit zurück: Seiner Psyche hatten weder Ruhm noch Drogenkonsum gut getan. Zwar veröffentlichte er 1979 mit „In the Skies“ ein erfolgreiches Soloalbum, dennoch fristete er anschließend als Solokünstler und Bandchef eher ein Nischendasein, das seinen außergewöhnlichen Fähigkeiten nicht angemessen schien.

Auf dem Live-Mitschnitt „Mick Fleetwood & Friends celebrate the music of Peter Green and the early years of Fleetwood Mac“ (BMG) zollt nun eine Heerschar prominenter Kollegen Green Tribut. Allein schon die Hausband des Abends ist handverlesen: Für Schlagzeug und Percussion zeichnet neben Mick Fleetwood auch Ringo Starrs Sohn Zak Starkey verantwortlich, an den Gitarren sind der langjährige Bandbegleiter von Eric Clapton, Andy Fairweather-Low, das längst gereifte einstige Blues-Wunderkind Jonny Lang und mit Rick Vito einer der überzeugendsten von Green inspirierten Saiten-künstler zu hören, den Bass bedient David Bronze und die Keyboards der musikalische Direktor der Gruppe,

Ricky Peterson.

Einige der geladenen Bühnengäste erscheinen als naheliegende Wahl, so zum Beispiel Rockröhre Steven Tyler, dessen Stammband „Aerosmith“ den Einfluss der frühen blueslastigen „Fleetwood Mac“ nicht verhehlen kann. Auch die Anwesenheit von „ZZ Top“-Gitarriker Billy Gibbons wirkt einleuchtend: Wie Green hat



Das Cover des Konzertmitschnitts.

er an seinem Instrument die Kunst der Reduktion verinnerlicht, was auch für einen weiteren Promi-Gast gilt: „Pink Floyd“-Legende David Gilmour, der die sphärischen Passagen von „Oh well, pt. 2“ souverän meistert.

Mit John Mayall ist sogar ein früher Förderer und Arbeitgeber von „Greeny“ mit am Start. In dessen Band, den „Bluesbreakers“, trat Green in den Sixties die Nachfolge von niemand Geringerem als Eric Clapton an.

Die Anwesenheit des ins-

tigen „Oasis“-Rüfels Noel Gallagher, der Greens Komposition „The world keep on turning“ seine Stimme verleiht, wirkt vergleichsweise überraschend, aber keineswegs deplatziert.

Was auch für Kirk Hammett gilt, der normalerweise bei „Metallica“ die bleischweren Stakkato-Riffs mit dazu passenden Gitarrensoli verzerrt und hier auf Greens „The Green Manalishi“ seine lyrischeren Saiten aufzieht. Stilsicher und traditionsbewusst hatte er zu diesem Anlass seine 1959er Les Paul mitgebracht: genau das Gitarrenexemplar, mit dessen Hilfe Green rund ein halbes Jahrhundert zuvor eben diesen Song geschrieben hat...

Ebenfalls Sinn gemacht hätten, aber dennoch nicht bei diesem Promi-Aufgall vertreten waren hingegen Rob Halford, dessen Band „Judas Priest“ Ende der Seventies besagten „Green Manalishi“ covert, „Black Crowes“-Gitarriker und Green-Bewunderer Rich Robinson sowie Carlos Santana, in dessen Version Greens „Black magic woman“ zum Welthit wurde. Und, klar, auch den 2011 verstorbenen Gitarrero Gary Moore hätte man gern bei diesem Konzert gesehen. Der gebürtige Belfaster hatte dem „Mac“-Gründer bereits 1995 mit „Blues for Greeny“ ein komplettes Album gewidmet.

Vielleicht jammt er mit Green ja jetzt oben „in the skies“ (gos).

Der frühe Maurenbrecher

„Live at Rockpalast 1985“



Kombinierte CD/DVD-Veröffentlichung.

Über den Status des Kritikerlieblings und Eingeweihten vielleicht nicht ganz so unvertrauten Geheimtipps ist der Songwriter (oder vielmehr Liedermacher?), Pianist, Sänger und Literat Manfred Maurenbrecher nie so ganz hinaus gekommen.

Wahrscheinlich ist dem heute 71-jährigen Musiker dieser Status sogar ganz recht. Jetzt ist mit der kombinierten CD/DVD „Live at Rockpalast 1985“ (MIG – Music in Germany) ein Live-

Mitschnitt aus der Hamburger Markthalle erschienen – entstanden in einer Zeit, in der seine damalige Plattenfirma CBS (heute Sony Music) noch hoffte, einen Star aus dem Berliner Songpoe-ten zu machen.

Mehr als 20 Alben – darunter auch Kooperationen mit anderen Künstlern – hat er bislang veröffentlicht. Politisch links zu verorten, verstand er es schon damals in den 80ern, mit messerscharfer Beobachtungsgabe

und Milieukennntnis sein Umfeld auf seine Widersprüchlichkeiten abzuklopfen: mal mit wohlwollendem Spott, mal mit nicht ganz so sanfter Ironie.

Manche seiner Songtexte kommen wie Kurzgeschichten daher, manche wie Rollenprosa und manche wie Poesie – nur halt von Musik untermalt.

Und dann covert er noch schunkelselig mit Bänkelsängerqualitäten Tom Waits' „In the neighborhood“ auf

Teamplayer überzeugt solo

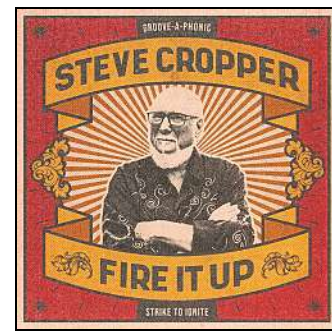
Steve Croppers „Fire it up“

■ Mit 79 Jahren hat Steve Cropper mit „Fire it up“ (Provogue/Mascot Label Group) noch einmal ein Solo-Album veröffentlicht. Ein Alleingang einer Gitarrenlegende, die sich immer woher im Kontext einer Band denn als Solist unter eigener Flagge gefiel. Die Sixties waren Croppers große Zeit, in der er als Hausgitarriker des Stax-Labels zig Soul-Klassiker – zum Beispiel Otis Reddings Welthit „(Sittin' on) the dock of the bay“, den er zusammen mit dem im Dezember 1967 verstorbenen Soul-Star geschrieben hatte – mit seinem vom Geist der Klarheit, der Reduktion und des Grooves geprägten, oft auf staccatoartige Gitarrenkürzel setzenden Stil veredelt hat. Und auch als Mitglied von „Booker T. & the M.G.'s“ schrieb er sich nicht zuletzt als Mitkomponist des Instrumental-Evergreens „Green onions“ in die Musikgeschichte ein. Filmfans dürften ihn ebenfalls kennen: Ist er doch in John Landis' Kultfilm „Blues Brothers“ (1980) als Mitglied der „Blues Brothers Band“ zu sehen und hören.

Gleich der souverän von Roger C. Reale gesungene R&B-Titelsong zeigt, dass Cropper & Co. um ein hohes Energielevel zu erreichen, nicht zwangsläufig auf hohes Tempo setzen müssen. Da-

ran schließt sich mit „One good turn“ eine wunderschöne, von Orgelklängen getragene Ballade an, dazu gibt's ein kleines, aber feines Gitarrensolo des Altmeisters. Ebenfalls balladesk, aber druckvoller: „Two wrongs“. „I'm not havin' it“ kommt muskulös funky daher, „Far away“ rollt dezent, aber unaufhaltsam dem titelgebenden weit entfernten Ziel entgegen. Im rockigen „She's so fine“ surft Cropper mit einem lässigen Gitarrenlick auf dem kraftstrotzenden Rhythmusfundament.

Cropper, der die 13 Titel auch mit produziert und mit komponiert hat, versucht gar nicht erst, zur musikalischen Gegenwart aufzuschließen. Modernismen sind ihm fremd. Warum auch nicht? Die Leidenschaft seiner Traditionsschau weiß allemal anzustecken. (gos)



Gitarrenlegende mit Solo-Album: Steve Cropper.

Im Norden kaum Neues

„Fury“ veröffentlichen Studioalbum „Now“

■ „Now“ (Starwatch/Sony Music) haben „Fury in the Slaughterhouse“ frech ihren ersten großen Studiostreich seit rund einem Dutzend Jahren (dazwischen gab's an der Albenfront allerdings Best-of- und Live-Lebenszeichen) benannt. „Jetzt“ also – ausuferndes Autotune-Gesäusel bleibt dennoch außen vor, verfügt die aus Hannover stammende Band doch mit Kai Wingenfelder über eine der unverwechselbarsten (und besten) Stimmen der deutschen Rockszene.

Dennoch verrät die zeitgemäße Produktion einer Power-Ballade wie „All about us“, dass das Sextett durchaus weiß, wie man den Anforderungen der Streaming-Anbieter und des Formatradios heutigen Zuschnitts gerecht wird: Indem man möglichst schnell zum Refrain findet, dessen Hintergrundchor durchaus stadiontauglich sein darf. So weit, so etwas zu berechnen.

Doch „Fury“ kann auch immer noch überzeugend wiehern, zum Beispiel im unsagbar lässigen Reggae-Rhythmus vor sich hinschlurfenden Titelsong, der gleichermaßen von „Milky Chance“ wie den „Gorillaz“ inspiriert zu sein scheint.

Der Strophen-Gesang strahlt eine charmante Unschuld aus, wie es sie sonst nur im englischen Pop gibt. „Replay“ marschiert mutig vor wie eine alte „Clash“-Kampfansage, das Eröffnungstück „Sometimes (stop to call)“ lässt es im Vergleich deutlich langsamer, aber nicht weniger gitarrenlastig angehen.

Der druckvolle Rockpop von „1995“ wartet mit starken kommerziellen Qualitäten auf. „This will never replace Rock'n'Roll“ ist ein gitarrenriff-getriebener Song alter Schule. „Not the time to live a lie“ entwickelt sich vom Piano-Titel zum paten-tierten „Fury“-Gitarrenbrett.

Fazit: Im Norden kaum Neues, aber auch nichts Schlechtes. (gos)



Mit „Now“ zurück: „Fury in the Slaughterhouse“.

Deutsch.

Während Maurenbrecher heutzutage eher etwas intimen und kammermusikalischer daher kommt, gibt die „Rockpalast“-Aufzeichnung die 80er-Jahre-Auffassung von anspruchsvoller Rock-Pop-Musik wieder, die später gern mal als Muckertum abgekanzelt wurde: Da gehörte zur sechsköpfigen Band mit Richard Wester selbstverständlich auch ein Saxofonist, und da spielte Benjamin Hüllenkremer mit seinem

lyrischen Stil am Bass auf, als wollte er in die Fußstapfen von Jaco Pastorius treten, den Slap-Meister gab er dann noch zusätzlich. Ebo Wagner machte etwas, was viele Gitarristen eher ungern machen, er hielt sich banddienlich zurück. Schlagzeuger Udo Dahmen sorgte für den nötigen Druck und Keyboarder George Kochbeck hielt den ganzen Laden souverän zusammen.

Gelungenes Live-Album mit viel Zeitkolorit. (gos)